

Von den Erkrankten blieben nicht wenige Dauerausscheider. Es war Befehl, die Genesenden erst zu entlassen, wenn eine dreimalige Untersuchung ihre Ausleerungen als bazillenfrei erwiesen hatten. Gelegentlich läßt aber selbst diese Vorsichtsmaßregel im Stich.

Das Heimatgebiet blieb während des Krieges von Typhusepidemien verschont.

Der Paratyphus

Schottmüller, Kayser und Brion lehrten uns Erreger kennen, Paratyphus A und B, die dem Typhusbazillus ähnlich, aber nicht gleich sind. Sie rufen ein typhusähnliches Krankheitsbild hervor, Paratyphus B gelegentlich auch Brechdurchfall, ähnlich der Cholera. Beide wurden auch im Kriege gefunden. Aber während die Häufigkeit des Typhus nach den ersten Monaten dauernd sank, nahm die Zahl der Paratyphuserkrankungen zu. Dabei überwog die Form B im Osten, Form A war häufiger im Westen und besonders auf dem Balkan und dem türkischen Kriegsschauplatz. Zahlenmäßig haben aber beide keine entscheidende Rolle gespielt.

Die Ruhr

Unter Ruhr versteht man eine Entzündung des Dickdarms, die durch lebende Erreger hervorgerufen wird. Von diesen kennt man zwei Gruppen: die eine sind Protozoen, Amöben; die von ihnen bewirkte Form der Ruhr herrscht in den warmen Ländern und überschreitet in Europa die Alpengrenze nur ausnahmsweise. Die andere Erregergruppe gehört zu den Bakterien. Zuerst wurden sie von Shiga in Japan und von Kruse in Bonn nachgewiesen; dazu gesellten sich verwandte Formen mit etwas abweichenden Eigenschaften. Kruse hatte diese Abarten genau studiert und nach den Buchstaben des Alphabets benannt. Nach ihm sollten zwei Hauptgruppen unterschieden werden: der Bazillus Shiga-Kruse, der ein schweres Gift produziert und schwere Erkrankung hervorruft, und

die sämtlichen anderen Ruhrerreger, die nicht Giftbildner sind und nur leichte Krankheit erzeugen. Aber dieses schöne Schema hat sich im Kriege nicht bewährt. Zunächst gelang es überhaupt nur ausnahmsweise, im Stuhl der Ruhrkranken Bazillen nachzuweisen. Das Material mußte den weit entfernten bakteriologischen Untersuchungsstellen überwiesen werden und gelangte erst nach Tagen dahin. Dabei starben offenbar die Erreger ab; erst als die Transportwege verkürzt und die Laboratorien möglichst dicht hinter der Front stationiert wurden, nahm die Zahl der positiven Befunde zu. Aber nun wollte sich kein Parallelismus finden lassen zwischen der Schwere der Erkrankung und der Art der Bazillen. Im Laufe der Zeit kam man zur Überzeugung, daß die Bazillenformen keine festen Arten, sondern je nach Umständen veränderlich seien. Jedenfalls spielen bei Entstehung der Ruhr äußere Umstände, Ernährung, Lebensverhältnisse eine weit größere Rolle als etwa beim Typhus, und man hat heute Gründe, anzunehmen, daß Bazillen, die als harmlose Parasiten den Darm bewohnen, unter gewissen Umständen ihre Natur verändern und zu Krankheitserregern werden. Zu diesem Ergebnis kam der Bakteriologe Prof. Boehnke, der am genauesten während des Krieges die Ruhr studiert hat.

Eine schwere Ruhr gehört zu den qualvollsten Krankheiten. Ein krampfhafter Kolikschmerz, der anhaltende Stuhlbrang, der 40-, 60-, 80mal die Kranken zur Entleerung zwingt, läßt sie Tag und Nacht nicht zur Ruhe kommen; sie verfallen und magern in einer Woche mehr ab als der Typhuskranke in der ganzen Krankheit. Nicht selten ist der Übergang in chronische Ruhr, die Monate und Jahre anhält, und selbst wenn die Ruhr abheilt, bleiben nicht selten langdauernde Störungen des Herzens, Rheumatismus und Magenschwäche zurück. So ist die Ruhr ein gefährlicher Feind im Kriege und verlangt große Sorgfalt und Überwachung.

In Deutschland war dank den hygienischen Verbesserungen die Ruhr derart zurückgedrängt, daß ich selbst in fünfundzwanzigjähriger ärztlicher Tätigkeit nie einen Fall gesehen hatte. Bei Kindern kam sie in der heißen Jahreszeit etwas öfter vor; von einem Kinderarzt, Prof. L. F. Meyer, lernte ich später auch die

wirksamste diätetische Behandlung kennen: Vermeidung von Brot und mehligem Speisen, Ernährung mit Fleisch, Eiern, Quarkkäse.

Die ersten Fälle von Ruhr begegneten mir schon im September 1914 in Angerburg bei verwundeten Russen und einigen deutschen Landsturmmännern. Eine Häufung fand ich Mitte November und zwar bei Kriegsfreiwilligen des XXV. Reservekorps. Dieses bestand zum Teil aus alten Reservisten, zu drei Fünfteln aber aus jungen Freiwilligen bis zu 16 Jahren herunter. Wochenlang hatten sie Hunger und Kälte erdulden müssen, es fehlten die Feldküche und auch die Felderfahrung. So erkrankten etwa 60 an Ruhr und wurden ins Seuchenlazarett in Bartenstein abgeliefert. Ich sah sie bei ihrer Ankunft: flehentlich baten sie um Essen, sie seien ganz ausgehungert. Was sie wünschten, durfte man bei ihrer Krankheit nicht bewilligen; indessen ein Tee mit einem Schuß Rum beschwichtigte aufs erste ihren Magen. Sie sind alle rasch genesen, und als ich ihnen von den Erfolgen ihres Korps erzählte, war eine Stimme: Schade, daß wir nicht dabei waren.

Dezember und Januar blieben ziemlich frei. Ende Februar aber besiel die Ruhr in bedenklicher Ausdehnung Truppen, die an der Winterschlacht in Masuren teilgenommen hatten. Diese Schlacht, die Ostpreußen endgültig von den Russen befreite, ist bemerkenswert nicht nur durch die ungeheuren Marsch- und Kampfleistungen der Truppen, sondern namentlich wegen der außergewöhnlichen Umstände, unter denen diese vollzogen wurden. Heftige Kälte, 15 bis 18 Grad bei scharfem Ostwind hatte die Straßen vom Schnee befreit und in glatte Eisbahnen verwandelt, auf denen Truppen, Geschütze, Lastwagen sich mühsam vorarbeiten mußten. Ich bin einige Tage danach die Straße gefahren: links und rechts lagen verendete Pferde in Menge. Aber die Menschen hatten durchgehalten, auf freiem Felde einige wenige Stunden ruhend, ohne warme Kost, bei heftigem Wind, vom Durst geplagt, den sie aus Pfützen und mit Schnee stillten. Es gab Erkältungen und Erfrierungen in Menge. Nach wenigen Tagen traten ruhrähnliche Darmkatarrhe auf, bei einigen Regimentern in solcher Menge, daß über die Hälfte der Mannschaft krank war.

Die Truppe hätte bis zum Verschwinden der Seuche ab-
gesondert werden müssen. Die Offiziere erklärten indessen, daß
zur Zeit keine Einheit entbehrt werden könne. Wernicke und ich
waren vor eine schwere Entscheidung gestellt. Auf uns lastete
eine große Verantwortung, falls die Epidemie weiter um sich
greifen sollte. Deren infektiöse Natur war klar; aber ebenso der
Einfluß der äußeren Umstände. Wir gaben unser Gutachten ab
auf Gewährung möglicher Ruhe, Darreichung von Kakao, Tee,
Hafergrütze und anderen antidiarrhoischen Nahrungsmitteln, Ver-
teilung warmer Kleidung und Leibbinden, Verabreichung von
Rot- oder Glühwein. Der Erfolg bestätigte unsere Anschauung;
innerhalb weniger Tage erlosch die Epidemie, und auch im
Sommer hatte diese Truppe unter Ruhr kaum zu leiden.

Die Cholera

Die Cholera, in Indien heimisch, hat Europa zuerst 1831, dann
in wiederholten Zügen heimgesucht. 1904 erreichte sie wieder
Rußland und blieb, wenn auch in milder Form, in diesem Lande
heimisch. Juli 1914 waren die Grenzprovinzen Podolien und
Wolhynien amtlich als verseucht erklärt. Dort infizierten sich russische
Truppen, verschleppten die Krankheit nach Galizien; hier sprang
sie auf österreichische Truppen über und geriet mit diesen nach
Schlesien. Dank dem energischen Eingreifen des Hygienikers Ober-
stabsarztes W. Hoffmann wurde sie aber rasch ausgerottet. Auch
in Serbien war sie aufgetreten; Flüchtlinge verschleppten sie über
alle Länder der Doppelmonarchie; von dort waren etwa 23 000
Fälle im Herbst 1914 gemeldet.

Am 13. Dezember 1914 wurde ich eilig nach Hammerstein
in Westpreußen gerufen. Hammerstein war ein großer Truppen-
übungsplatz mit zahlreichen Stein- und Holzgebäuden auf aus-
gedehntem Gelände. Es war zum Gefangenenlager bestimmt.

Die Zahl der russischen Gefangenen war ja gleich in den
ersten Monaten über alle Erwartungen groß. Ihre Unterbringung